

Ein Maler, der Farbe bekennt: Walter Womacka



Der Künstler auf der legendären Couch in seinem Atelier

*Besuch
bei einem,
der nicht
abgeschworen
hat*



Womackas bekanntestes Bild: Am Strand (1962)

Schreiender Stier (1995)

Walter Womacka gehörte zu den populärsten und angesehensten Künstlern in der DDR. Seine Werke begleiteten deren Werden und Wachsen. Es waren vor allem Menschen in ihrem persönlichen und beruflichen Umfeld, denen er sich in seinen Bildern zuwandte. Noch heute – inzwischen 82jährig – ist er aktiv. Zur Zeit findet in Berlin erneut eine Ausstellung statt, auf der seine Arbeiten gezeigt werden. Die „RotFuchs“-Redaktion hat das zum Anlaß genommen, mit ihm ins Gespräch zu kommen.

Genosse Womacka, zunächst herzlichen Dank dafür, daß Du für uns Zeit gefunden hast. Die ist ja immer noch knapp bemessen bei Dir.

Wenn man sein Leben lang ein Schaffender war, kann man auch im Alter die Hände nicht in den Schoß legen. Es geht zwar alles ein bißchen langsamer, aber ich bin froh, als Maler noch nützlich sein zu können.

Du meinst Deine Ausstellung „Bilder aus Studienreisen“?

Ich meine die gesamte Periode seit 1989/90. In den zurückliegenden Jahren hat es bereits fünf oder sechs große Ausstellungen

in Cottbus, Leuna, Berlin und anderswo gegeben, und jedes Mal kommen mehr Menschen. Ich hoffe natürlich, daß das auch bei der diesjährigen, die vom 7. Oktober bis zum 22. Dezember im Palais am Festungsgraben stattfindet, so sein wird. Auch für 2008 und 2009 sind Ausstellungen geplant.

Viele haben sich nach der Einverleibung der DDR durch die BRD zurückgezogen, gerieten dadurch nicht selten in die Isolation. Wie hast Du diese Zeit empfunden, und wie spiegelt sie sich in Deinen Werken wider?

Ich habe weitergemalt, was nicht heißen soll, daß ich mich nicht mit den Ereignissen auseinandergesetzt hätte. Thematisch habe ich mich bemüht, die veränderte gesellschaftliche Wirklichkeit einzufangen. Dabei sind Bilder entstanden, die sich natürlich nicht verkaufen lassen, denn mit ihnen prangere ich die Vermarktung aller menschlichen Fähigkeiten, den Verlust ästhetischer Werte an. Wie könnte man übersehen, daß Neid, Mißgunst und Konkurrenz das gesellschaftliche Klima und auch die Beziehungen der Menschen untereinander zunehmend vergiften. Der Verflachung von Inhalten in allen Bereichen von Kunst und Kultur will ich mit

meiner Arbeit etwas entgegensetzen. Natürlich sind in dieser Zeit auch andere Bilder, Werke mit Blumen und Landschaften entstanden. Doch auf Dauer kann mich das nicht befriedigen.

Hast Du deshalb das Buch mit dem phantastisch hintergründigen Titel „Farbe bekennen“ geschrieben?

So ein Buch zu schreiben, hatte ich eigentlich nicht vor. Aber es gab zu viele, die mich gedrängt haben und meinten, daß das, was mein Leben bestimmte, nicht verlorengehen darf.

Womit sie recht hatten, denn das Buch ist auf große Resonanz gestoßen.

Darüber freue ich mich. Es hat dazu beigetragen, mit vielen ins Gespräch zu kommen. Ich habe unzählige Lesungen, auch im Westen der BRD, durchgeführt. Ich war in Kassel, Marburg, Frankfurt/Main, aber auch in Dresden, Chemnitz und vielen anderen Orten. Die meisten Zuhörer identifizieren sich mit dem, was ich über mein Leben im Sozialismus sage, aber natürlich gab es auch solche, denen meine Haltung zur DDR nicht gepaßt hat. Doch das Interesse ist ungebrochen und steigt ständig. Gerade Jüngere sind dankbare Zuhörer. Sie stellen Fragen und wollen



Mädchenbild (1958)



Rübenhackerinnen (1956)

viel wissen. Sie unterscheiden zwischen Schaumschlägern und Menschen, die eine eigene Meinung haben. Sie zollen jenen Respekt, welche sich auch heute nicht scheuen, ihren Standpunkt zu sagen. Ich war immer ein Freund von klaren Worten. In der DDR bin ich damit auch mal ins Fettnäpfchen getreten, aber Schaden habe ich nicht davongetragen. Farbe zu bekennen ist mein Lebenscredo. Ich gebe es heute erst recht nicht auf. Ich bin davon überzeugt, daß soziale Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Frieden nicht von einem System gestiftet werden können, in dem das Geld der Maßstab aller Dinge ist. Künstler – auch Maler – sind gesellschaftliche Wesen. Sie sollten, wenn sie denn mehr sind als reine Kunsthandwerker, ein feines Gespür für die Bewegungen in der Gesellschaft besitzen. Diese müssen sie artikulieren und sichtbar machen. Das Buch ist übrigens in einer zweiten, überarbeiteten Auflage erschienen.

Wie würdest Du Dein Schaffen in der DDR aus heutiger Sicht beurteilen?

Dazu muß ich sagen, daß ich eigentlich ein „Eingereister“ bin. Am 11. Oktober 1949 kam ich – wenige Tage nach Gründung der DDR – von Braunschweig nach Weimar. Ich habe meine Eltern und Brü-

der, von denen mich der Krieg getrennt hatte, dort wiedergefunden. Viele rieten mir ab, in die „Ostzone“ zu gehen. Doch ich bereue nicht, diesen Schritt getan zu haben. Er hat mich nicht ins Schlaraffenland geführt, aber dorthin, wo aus mir ein selbständig denkender, parteinehmender Mensch geworden ist. Nur so konnte ich meinen Platz als Künstler finden. Das war – zu Beginn der 50er Jahre – nicht ganz einfach. Sehr heftig wurde die Frage, in welche Richtung sich Kunst in der DDR entwickeln sollte, debattiert. Ich mußte entscheiden, ob ich mich unter die Realisten oder jene einreihen wollte, die die abstrakte Kunst favorisierten. Ich bevorzuge, wie jeder an meinen Bildern sehen kann, den realistischen Stil, den ich bis heute konsequent verfolge. Ich habe mich in der DDR immer frei gefühlt und das gemacht, was ich für richtig hielt. Die architekturgebundenen Arbeiten, wie beispielsweise der Brunnen auf dem Alexanderplatz oder das Relief am Haus des Lehrers, waren natürlich Auftragswerke, aber die Themen meiner Bilder habe ich selbst gewählt.

Deren Umfang läßt sich wohl kaum in Zahlen fassen, von der Vielfalt Deiner künstlerischen Ausdrucksformen

einmal ganz abgesehen. Hinzu kommen Deine vielen gesellschaftlichen Verpflichtungen. Wie war das alles zu bewältigen?

Ehrlich gesagt, manchmal komme ich selbst ins Staunen, wenn ich an diese Zeit zurückdenke. Neben der Arbeit als Maler war ich 20 Jahre lang Rektor der Hochschule für angewandte Kunst in Berlin-Weißensee. 1959 wurde ich zum Vizepräsidenten des Verbandes Bildender Künstler gewählt. Diese Funktion habe ich bis 1988 ausgeübt. Nicht alles kann hier genannt werden. Durchzuhalten vermag man das nur mit einem hohen Maß an Disziplin und Willenskraft. Dazu bin ich erzogen worden. In meinem Buch habe ich es so formuliert: Das meiste, was ich tat, würde ich wieder tun. Ich war nicht nur Überzeugungstäter, sondern rechne mich auch zu den Wiederholungstätern. Zudem halte ich mich nicht für therapierbar. Und weil es so ist, kann ich sagen: Ich war in der Welt zu Hause, in der DDR aber war ich daheim. Und darum werde ich sie trotz ihrer Unzulänglichkeiten und ihrer Fehler immer verteidigen.

Zu Gast in Walter Womackas Atelier war Bruni Steiniger.



Bauarbeiter in Berlin (1979)

*Gestalter
der Klasse
und Meister
der bau-
gebundenen
Kunst*

**Ansicht des Alexanderplatzes mit dem
Womacka-Brunnen (1970) und dem
Fries am Haus des Lehrers (1963/64)**

